

Ulrich van der Heyden

Die Kolonialgeschichtsschreibung in der DDR

Die koloniale Vergangenheit des kaiserlichen Deutschen Reiches hat heute im öffentlichen Bewusstsein und in der Politik einen großen Stellenwert eingenommen. Zunehmend werden Fragen zur aktuellen Verantwortung Deutschlands für die vormalige koloniale Präsenz in Afrika, Asien und in der Südsee gestellt. Es wird ein Mangel an wissenschaftlicher Beschäftigung mit den vielfältigen Themen zur europäischen Expansion ausgemacht, aber ist dem wirklich so? Denn wer sich darüber informieren will, wird eine Unmenge an Fachliteratur in den Bibliotheken vorfinden – und feststellen, dass ein nicht geringer Teil der Literatur, die sich mit der deutschen kolonialen Vergangenheit befasst, in der untergegangenen DDR entstanden ist.

Als kürzlich in einem in der „Berliner Zeitung“ erschienen Artikel von einer jungen in Stuttgart geborenen schwarzen Deutschen behauptet wurde, dass Rassismus und Kolonialismus ein Thema gewesen sei, „das in Schulen höchstens am Rande zur Sprache“ gekommen wäre, verwunderte das zumindest die ostdeutschen Leserinnen und Leser, vor allem die Aussage: „Insbesondere die deutsche Kolonialzeit wurde kollektiv verdrängt und kaum aufgearbeitet.“ (Häußler 2021)

Hier wurde wieder einmal die westdeutsche Sicht auf die Vergangenheit als die im vereinigten Deutschland einzig existierende angesehen. Diese Behauptung ist kein Einzelfall, ruft jedoch zumindest in der ostdeutsch sozialisierten Bevölkerung zunehmend Widerspruch hervor. Es bestätigt sich die Warnung des Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes der Geschichtslehrer, Peter Stolz, der auf die gefährliche historische Unkenntnis in den Schulen aufmerksam machte und von der Politik fordert, die Stundenzahl der Fächer Geschichte und Politische Bildung wieder zu erhöhen. (vgl. Vogt 2020)

Richtig ist nämlich, dass in der DDR der Kolonialismus, vor allem der deutsche, sehr wohl und seiner geschichtlichen Bedeutung entsprechend in gebührendem Umfang im Unterricht behandelt wurde. Die Geschichtsbücher aller Klassenstufen und die landesweit verbindlichen Lehrpläne für das Unterrichtsfach Geschichte legen davon Zeugnis ab. Weder in der Schule noch in der Öffentlichkeit wurde der Kolonialismus, wie von der oben zitierten Journalistin behauptet, „kollektiv verdrängt“. Das Gegenteil war eher der Fall! Die Liste der in dem östlichen Teil Deutschlands zur Thematik veröffentlichten Kinder- und Jugendbücher sowie der Belletristik für Erwachsene ist lang, die der entsprechenden Presseartikel unübersehbar. Gleiches gilt für Radio- und Fernsehbeiträge.

Die wissenschaftliche Kolonialismusforschung als Teilgebiet der Afrikawissenschaften, die hier im Mittelpunkt stehen soll, wurde an philosophischen Fakultäten mehrerer Universitäten betrieben. Eine spezielle Abteilung in dem Geschichtsinstitut der Universität Leipzig sowie mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in anderen Universitäten befassten sich hauptsächlich mit der Geschichte des deutschen Kolonialismus und seiner Folgen. Die von Historikerinnen und Historikern dazu publizierte Fachliteratur gilt als tiefgründig und umfangreich und genoss international hohes Ansehen, nicht zuletzt in den ehemals kolonisierten Ländern.

(vgl. van der Heyden 1999) Afrikawissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus der DDR waren noch nach 1990 auf Wunsch afrikanischer Staaten an deren Universitäten tätig und dort nicht zuletzt mit der Kolonialismusforschung befasst.

Die Entwicklung der marxistischen Afrika- und Kolonialgeschichtsschreibung in der DDR

Was ist der historische Kontext dieses gut gemeinten, jedoch Unmut unter den Leserinnen und Lesern hervorruhenden Zeitungsartikels? Deutschland war von 1884/85 bis 1918/19 eine Kolonialmacht. Auch vorher gab es von einigen deutschen Territorialstaaten wie Brandenburg-Preußen (vgl. van der Heyden 2001) vereinzelte Versuche, in Übersee Fuß zu fassen oder zumindest eine Handelskolonie zu errichten. (vgl. Gründer 1999) Die Zeit der direkten Kolonialherrschaft begann mit der sogenannten Kongo-Konferenz in Berlin 1884/85 und hatte viel tiefergehende Prozesse in Gang gesetzt mit viel drastischeren Methoden und dramatischen Folgen als in der Zeit vor der direkten Kolonialphase. (vgl. Gründer/Hiery 2017) Deutschland versuchte, sich so einen „Platz an der Sonne“ zu schaffen. Die Machtausübung und Ausbeutung der kolonisierten Gebiete in Afrika (Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika, das heutige Namibia sowie Ostafrika, heute vornehmlich Tansania), in Asien (das chinesische „Pachtgebiet“ Kiautschou) und in der Südsee gingen – was heute oftmals übersehen wird – einher mit Kolonialismuskritik und Antikolonialismus in der deutschen Bevölkerung. (vgl. van der Heyden 2018) Die drei sich dabei herausbildenden gesellschaftlichen Strömungen lassen sich in der christlichen Missionsbewegung, in humanistisch eingestellte bürgerliche Kräfte sowie in den sozialdemokratischen Parteien und Organisationen ausmachen.

Hier setzte die Kolonialgeschichtsschreibung in der DDR in der kritischen Betrachtung der kolonialen Vergangenheit Deutschlands an. Konzentriert wurde sich dabei vornehmlich auf das koloniale Geschehen in Afrika und die daran geübte Kritik vor allem in der Sozialdemokratie. Die ersten tiefgründigen Beschäftigungen mit der Kritik am deutschen Kolonialismus begannen bereits etwa Mitte der 1950er Jahre, also zu einer Zeit, als sich auf dem afrikanischen Kontinent mehr als anderswo im globalen Süden eine antikoloniale Befreiungsbewegung herausbildete, die schon deutliche Signale in Richtung der damaligen sozialistischen Länder entsandte.

Das spiegelte sich vor allem Angebot von entsprechenden Lehrveranstaltungen, Themen von Diplomarbeiten und Dissertationen wider.

Natürlich war es notwendig, sich ebenso mit der deutschen Kolonialgeschichte an sich kritisch zu beschäftigen. Denn aktuelle Forschungen hierzu – wenn überhaupt, dann in der Sowjetunion und in den USA – existierten kaum. Die erste bedeutende Monographie, die sich mit der deutschen Kolonialgeschichte in Deutschland-Ost wie -West kritisch auseinandersetzte, befasste sich nicht mit einer afrikanischen Kolonie, sondern mit der Geschichte des deutschen Kolonialgebietes in China. (vgl. Stoecker 1958) Später galt der Verfasser Helmuth Stoecker aufgrund seiner weiteren Forschungen, nunmehr vor allem zu Afrika¹, als Nestor der deutschsprachigen Kolonialgeschichtsschreibung.

In der deutschen Geschichtsschreibung hatte es bislang keine Wissenschaftsdisziplin gegeben, die sich speziell mit der Kolonialhistoriographie, schon gar nicht kritisch, auseinandersetzte. Aus der heutigen Perspektive heraus betrachtet, wäre es vornehmlich die Aufgabe der Orientalistik oder der Afrikanistik gewesen, sich mit den neuen sich im Süden der Welt herausbildenden politischen und somit wissenschaftspolitischen Herausforderungen nach Erringung der nationalen Selbstständigkeit der meisten afrikanischen Staaten auseinanderzusetzen. In der Sowjetunion und in der DDR, wie auch in einigen anderen sozialistischen Ländern Europas wusste man auf die Erringung der nationalen Unabhängigkeit vieler Staaten nach dem „afrikanischen Jahr“ 1960 und die Entstehung der nationalen Befreiungsbewegungen in noch kolonial unterdrückten Gebieten, wie insbesondere im Süden Afrikas, zu reagieren.²

In der westdeutschen Wissenschaft und Öffentlichkeit – mit einigen Ausnahmen³ – hat es hingegen bis in die 1980er Jahre hinein eine kritische Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit des deutschen Kaiserreiches kaum gegeben. Allein diese Tatsache war schon eine Herausforderung für die sich mit diesen Themen beschäftigenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der DDR. Nicht nur, dass sich jene eher vor allem mit Fragen der Geschichte der überseeischen Welt sowie den daraus erwachsenen Problemen der Gegenwart der noch kolonial unterdrückten Länder in Asien, Afrika und Lateinamerika schon recht frühzeitig beschäftigten und mit dem Aufbau entsprechender Fächer an den Universitäten in der sowjetischen Besatzungszone begonnen hatten, besaß diese Entwicklung auch Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung der sogenannten Dritten Welt.

In der ostdeutschen Wissenschaft gingen Anregungen von antifaschistisch eingestellten Hochschullehrerinnen und -lehrern aus, die sich schon im Dritten Reich mit überseeischen Regionen befasst hatten, wie Eduard Erkes, Julius E. und

Eva Lips oder Walter Ruben, die von ihren bisherigen Arbeitsfeldern „tragfähige geschichtliche Brücken zur politischen Gegenwart schlugen.“ (Markov 1974, S. 49) Der von den in den Ländern des globalen Südens ausgehenden Aufbruchsstimmung konnten sich viele Sozial- und Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der 1949 gegründeten DDR nicht entziehen. Es entwickelte sich ein Solidarierungsgefühl, das für so manchen Studenten und Intellektuellen lebensbestimmend wurde, worauf der renommierte Kolonialhistoriker Peter Sebald in einem Artikel mit Erinnerungscharakter explizit verweist. (vgl. Sebald 1993)

Dafür hatte die DDR-Regierung finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt, umso besser eine außereuropäische historische Forschung zu ermöglichen. Schon seit 1951 hatte beispielsweise die Leipziger Universität Gelder erhalten, die es einigen Forscherinnen und Forschern erlaubten, sich schwerpunktmäßig auf die Geschichte der kolonialen Ausbeutung festzulegen und mit der Ausbildung von Studenten zu beginnen. Im Jahre 1954 stellte sich dann eine Forschungsgruppe aus Leipzig auf einer wissenschaftlichen Arbeitstagung mit einem programmatischen Beitrag über die Genesis der vorimperialistischen Kolonialsysteme erstmalig der öffentlichen Diskussion. (vgl. Markov 1954/55; van der Heyden 2017)

Ost inspiriert West

Die Ergebnisse der ostdeutschen Kolonialismusforschungen trugen in nicht unerheblicher Weise schließlich zur Überwindung des in Westdeutschland bis in die 1960er Jahre vorherrschenden „kleineuropäischen Geschichtsbildes“, hin zu einer „Geschichte der großen Räume Asiens und Afrikas“ bei. Dies führte zu einem schon 1962 vorausgesagten „Konkurrenzkampf“ zwischen west- und ostdeutschen „Regionalwissenschaften“, dem man nach westlicher Sicht nicht ausweichen konnte. (vgl. Bayer 1962, S. 352 f.) „Mit dem gehörigen Ernst“ wurde auf die „Konkurrenz“ im Osten Deutschlands immer wieder verwiesen. (vgl. Ansprenger 1964, S. 107) Der westdeutsche Afrika-Journalist Rolf Italiaander beschwor geradezu nach dem Internationalen Afrikanisten-Kongress in Accra im Jahre 1963 die Afrikanistinnen und -wissenschaftler in der Bundesrepublik, den DDR-Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern nicht das Feld zu überlassen, denn sonst werde „die deutsche Afrikanistik in der Zukunft vielleicht nur von den Afrika-Instituten in Leipzig und Ostberlin repräsentiert [...] Und das zuzulassen, wäre eine neue politische Ungeschicklichkeit.“ (Italiaander 1963)

Schon einige Jahre zuvor hatte der als konservativ geltende Historiker Wahrhold Drascher gefordert, „die Bemühungen von russischer Seite richtig zu werten“ und sich deshalb „viel intensiver als bisher mit der Geschichte Afrikas zu befassen“. Er warnte vor den Konsequenzen, wenn diesem Rat nicht Folge geleistet werden würde. (Drascher 1958, S. 732 f.) Und der Nestor der westdeutschen Afrika-Politikwissenschaft Franz Ansprenger sah zumindest die Möglichkeit, dass die DDR-Afrikanwissenschaft „in gewissen auswärtigen Ländern als repräsentativ für die deutsche Forschung schlechthin

1 Vgl. das mehrfach aufgelegte und ins Englische und Russische übersetzte Standardwerk von Stoecker 1977.

2 Einige entsprechende wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen, vor allem am Beispiel der Ethnographie, sind in einem Sammelband aufgearbeitet worden. Vgl. Hann et al. 2005.

3 Es sei nur an den Roman „Morenga“ sowie einen Bildband des Schriftstellers Uwe Timm erinnert.

beurteilt werden“ könnte. (Ansprenger 1962, S. 139) Erst mit dem Buch von Hans-Ulrich Wehler „Bismarck und der Imperialismus“ (1969), glaubte man in der Bundesrepublik, diesbezüglich den bisherigen „Vorsprung der DDR-Forschung weitgehend aufgeholt“ zu haben (Zorn 1970). Im Prinzip lag jedoch neben einigen politikwissenschaftlich ausgerichteten „Afrikabüchern“ und wissenschaftlichen Aufsätzen, vor allem von Franz Ansprenger und Imanuel Geiss, die sich deutlich von der bislang vorherrschenden kolonialrevisionistischen Apologetik⁴ in der westdeutschen Kolonialgeschichtsschreibung distanzieren, lediglich das eindeutig in seinem Charakter als kritische Kolonialgeschichtsschreibung zu definierende Werk von Helmut Bley über Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika aus dem Jahre 1968 vor. (Bley 1968)

In späteren Jahren äußerten sich westdeutsche Fachvertreter weitgehend positiv über die „Historisierung“ der Regionalwissenschaften in der DDR, zu der auch die Afrikawissenschaften und als deren inhärenter Bestandteil die Kolonialgeschichte gezählt werden müssen. (vgl. van der Heyden 2003) So urteilte der westdeutsche Orientwissenschaftler Ulrich Haarmann im Jahre 1974 über die Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften in Leipzig:

„Die seit geraumer Zeit auf ein Großinstitut in Leipzig konzentrierte Nahostwissenschaft wird in die marxistische Geschichtswissenschaft eingegliedert und erhält damit eine fundierte Methode. Der Orientalist wird zum Fachhistoriker, umgekehrt erhalten Gegenstände aus Afrika oder Asien selbstverständliches Heimatrecht in der allgemeinen Geschichte – eine für manchen westdeutschen Historiker gewiß immer noch befremdliche Vorstellung.“

Anhand der Analyse der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ bescheinigte er den DDR-Kollegen eine „erfolgreiche Überwindung des eurozentristischen Weltbildes“, wobei er bei gegenwartsbezogenen Themen durchaus einen Hang zur „Parteilichkeit“ erkannte. (Haarmann 1974, S. 82) Wusste man die Forschungen über den deutschen Kolonialismus in der westdeutschen *scientific community* zumeist positiv zu bewerten, konnte ein westdeutscher Wissenschaftler erst 1984 mit „Erleichterung“ zur Kenntnis nehmen, dass in der BRD sich „auch eine allmählich wachsende (kolonial-)kritische Position“ durchzusetzen beginne. (Melber 1984, S. VI)

Die größten Forschungsleistungen der DDR-Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf dem Gebiet der Kolonialgeschichtsschreibung sind ohne Zweifel zu Afrika erbracht worden (vgl. Büttner 1992), was nicht allzu sehr verwundern sollte, besaß das deutsche Kaiserreich doch in Afrika die meisten und größten seiner Kolonialgebiete, und die darüber Auskunft vermittelnden Akten lagerten auf dem Territorium der DDR.

Thematisch sind, wie es der Kameruner Historiker Kum‘a Ndumbe III. in seiner Arbeit über die westdeutsche Afrikapolitik zu Recht herausstellt, zwei Tendenzen in der afrikabezogenen Kolonialgeschichtsschreibung der DDR festzustellen. Deren Autorinnen und Autoren versuchten zum einen, den imperialistischen Charakter des deutschen Kolonialismus hervorzuheben. Die deutsche Bourgeoisie, welche die Arbeiterklasse im Innern unterdrückte und ausbeutete, expandierte in die Kolonien und überlagerte so die Ausbeutung in Afrika, um Höchstprofite zu erreichen. Kolonialismus verstehe sich also als Kapitalismus im imperialistischen Stadium. Die andere Tendenz würde insbesondere in der Analyse der Widerstandsbewegungen der Afrikanerinnen und Afrikaner gegen die deutsche Kolonialherrschaft als Teil der afrikanischen Geschichte deutlich werden. (vgl. Kum‘a Ndumbe III. 1992, S. 3)

Trotz vielen auch international anerkannten wissenschaftlichen Leistungen in der Kolonialgeschichtsschreibung, was nicht zuletzt in der recht großen Anzahl von Dissertationen und studentischen Abschlussarbeiten zum Ausdruck kommt, blieben nicht wenige Themen und Themenschwerpunkte von diesbezüglichen Forschungsinteressen ausgeklammert. Diese Desiderata sind nicht unbedingt darauf zurückzuführen, dass sie aus politischen Gründen in der DDR nicht bearbeitet werden sollten oder durften, sondern die Gründe hierfür lagen eher in aller erster Linie an der dünnen Personaldecke. Auch sollte bedacht werden, dass in einer „sozialistischen Planwirtschaft“ nicht immer Papier für den Druck von wissenschaftlicher Fachliteratur zur Verfügung stand. Das war beispielsweise der Hauptgrund, warum kaum Promotionschriften publiziert wurden. Das ist heute kaum vorstellbar.

Der führende Kolonialhistoriker der DDR, Helmuth Stoecker, benannte im Nachhinein als größte Schwäche oder als Versäumnis der DDR-Kolonialismusforschung, „daß wir viel zu wenig versucht haben, die deutsche Kolonialherrschaft mit der Herrschaft anderer europäischer Mächte zu vergleichen. Hier zeigt sich ein gewisser Provinzialismus [...] Und wir haben auch die Problematik der progressiven Komponente der modernen Kolonialherrschaft zu wenig untersucht.“ Die durch den Kolonialismus in Gang gesetzten oder beeinflussten Entwicklungen in den Kolonialgebieten selbst seien nie ernsthaft untersucht worden. Es seien auch „nicht ausreichend die Möglichkeiten alternativer Entwicklungswege beachtet“ worden.⁵ Diese Einschätzung deckt sich mit einer nach der deutschen Wiedervereinigung vorgenommenen allgemeinen kritischen Betrachtung der Entwicklungsländerwissenschaften in der DDR. (vgl. Jegzentis / Wirth 1991)

Stärken und Schwächen

Unbestreitbar gibt es in der *scientific community* noch heute anerkennende Einschätzungen der Forschungsleistungen von DDR-Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern auf dem Gebiet der Kolonialhistoriographie, vor allem was die Erforschung des anticolonialen Widerstandes „jenseits

4 So Bückendorf, 1997, S. 12, die meinte, dass die bundesdeutsche Kolonialgeschichtsschreibung sich „in weiten Teilen als eine Art Rehabilitationsliteratur fast nahtlos an die Kolonialschriftsteller der zwanziger Jahre“ angeschlossen hatte. Sie warf den damaligen Protagonisten wohl nicht zu Unrecht vor, dass „sie in genau der paternalistischen Haltung, die die DDR-Historiker ihr vorwarfen“, verharren.

5 So die Ausführungen Stoeckers bei van der Heyden (1994, S. 549 f.)

revanchistischer und apologetischer Töne“, wie es ein Wissenschaftler der nachfolgenden Generation anerkennend ausdrückte (Belz 2003, S. 46), anbelangt.

Die antikoloniale Haltung der DDR-Historikerinnen und -historiker basierte weitgehend auf der sich auf die sogenannten revolutionären Traditionen der Arbeiterbewegung berufenden Staatspolitik. (vgl. Piazza / Rathmann 1976) Dieses Bekenntnis wurde nicht nur von DDR-Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern behauptet, sondern wurde auch von ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bestätigt, wie von dem finnischen Kolonialismusforscher Juhani Koponen, der schrieb: „The GDR was the only one among the ex-colonial countries in which ‚anti-imperialism‘ was proclaimed as a part of an official ideology.“ (Koponen 1995, S. 17)

Internationale Anerkennung genossen die ersten DDR-Publikationen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands trotz einiger dogmatischer „Ausrutscher“ nicht nur wegen ihrer konsequenten antikolonialen Parteinahme, sondern auch wegen der deutlich zum Ausdruck gebrachten intensiven Quellenauswertung⁶, die es ermöglichte, sich konsequent mit der europäischen Kolonialherrschaft in Afrika und mit deren Folgen auseinanderzusetzen. Damit lagen die DDR-Forscherinnen und -Forscher damals durchaus im Trend der internationalen Kolonialismusforschung. (vgl. Koponen 1996)

Ermöglicht und angeregt wurden die besonders geschätzten quellenorientierten Forschungen der DDR-Historikerinnen und -Historikern, die auch von nicht gerade den Entwicklungen im Osten Deutschlands positiv gegenüberstehen westlichen Kollegen als „besonders rührig“ anerkannt wurden (Steltzer 1984, S. 9), durch die Rückführung der Archivbestände des Reichskolonialamtes sowie der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes – also der sich mit der Eroberung und Verwaltung der Kolonialgebiete des deutschen Kaiserreiches beschäftigenden staatlichen Institutionen – aus der Sowjetunion ins Staatsarchiv der DDR nach Potsdam im Jahre 1956. Nunmehr konnte fundiert die enge und mannigfache Verquickung des kolonialen Strebens einzelner Deutscher oder ganzer Interessengruppen mit dem zentralen Staatsapparat des ehemaligen Deutschen Reiches bzw. Preußens, aber auch mit wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Instanzen nachgewiesen werden. (vgl. Metschies 1990) Um die gewaltigen Aktenberge bewältigen zu können, wurden zunächst die einzelnen deutschen Kolonialgebiete – wobei das in der Südsee vollständig ausgeklammert blieb – unter jüngeren Historikerinnen und Historikern der DDR „aufgeteilt“ (so Raue 1973). Diese „Aufteilung“ erfolgte jedoch nicht, wie man in einem zentralisierten Staat annehmen könnte, auf Anweisung einer übergeordneten Instanz. Vielmehr teilten sich damals eine Reihe jüngerer Kolonialhistorikerinnen und -historiker die historische Bearbeitung der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete untereinander auf.

Einige Publikationen mit dem Charakter von Quellendokumentationen⁷ und solche, die sich mit der Kolonialideologie und den Kriegszielen im Zweiten Weltkrieg auseinandersetzten, wurden bereits in den 1960er Jahren angefertigt und publiziert. (vgl. z.B. Kühne 1962; Lakowski 1970) Das ursprünglich angestrebte Ziel, für jede deutsche Kolonie einen geschichtlichen Gesamtüberblick auf der Grundlage der überlieferten kolonialen Quellen zu erarbeiten, ist letztlich nur für Deutsch-Südwestafrika und Togo realisiert worden. (Drechsler 1966; Sebald 1988)

Symptomatisch für die Arbeiten zur Kolonialgeschichte der DDR-Historikerinnen und -historiker mag die äußerst positive Einschätzung der „brillanten Analyse“ (so Bley 1987, S. 204) Fritz Ferdinand Müllers durch den anerkannten Imperialismus-Forscher George W. Hallgarten sein, der allerdings kritisierte, dass der ostdeutsche Autor der Gefahr verfallen sei, die antikolonialen Bestrebungen und Absichten einiger Personen zu überschätzen. (Hallgarten 1963, S. 352 Anm. 3) Auch andere westliche Forscher kritisierten, dass einige DDR-Forscher versuchen würden, „anhand des kolonialen Geschehens leninistisch-marxistische Theorien zu beweisen.“ (Bückendorf 1997, S. 12) Diese heutige Einschätzung mag durchaus zutreffend sein, beeinträchtigt die auf Quellenauswertung beruhende historiographischen Leistungen der DDR-Forscherinnen und -Forscher jedoch keineswegs. An der erwähnten von Bückendorf vorgetragenen Kritik wird indes deutlich, wie der verinnerlichte Antikolonialismus der DDR-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler mitunter zu Übertreibungen und zu manchen anzuzweifelnden Komparationen geführt hat.

Ideologische Basis

Unzweideutig ist hingegen, dass auch die Kolonial- und Afrikgeschichtsschreibung dem Marxismus/Leninismus verpflichtet war, was zweifelsohne zu einer gewissen Einseitigkeit in der Sicht und auf die Beurteilung des Untersuchungsgegenstandes führen konnte. (vgl. Gründer 1990) Dass diese Sicht im gewissen Sinne auch auf Kosten der wissenschaftlicheren Objektivität ging, wenn es insbesondere um Ideologiekritik ging, haben die westdeutschen Afrika- und Missionshistoriker Erhard Kamphausen und Werner Ustorf schon 1977 in ihrer kritischen Analyse der deutschen Missionsgeschichtsschreibung deutlich benannt. Missionsgeschichte wurde seiner Zeit in der DDR vornehmlich in Verbindung mit der Afrikawissenschaft, insbesondere der Linguistik und Ethnographie, gesehen. Die Autoren stellten richtig fest, dass die

„marxistische ideologiekritische Analyse [...] ihre positive Funktion unbestreitbar darin [hat], daß sie aus der Solidarität mit den Kolonialvölkern die ideologischen Positionen und die entsprechende Praxis des bürgerlichen Missionsdenkens freilegt, gerät dann aber selbst unter ‚Ideologieverdacht‘, wenn sie beansprucht, über eine universale und totale geschichtsphilosophische Emanzipationstheorie zu verfügen.“ (Kamphausen / Ustorf 1977, S. 53)

⁶ Vgl. beispielsweise die diesbezügliche Würdigung bei Bückendorf 1997, S. 12.

⁷ Vgl. z.B. Müller 1962; Hintze 1959; Gottberg 1971; Liedke/Schipling 1986.

Durchgesetzt hatte sich unter den DDR-Historikerinnen und -historikern die Auffassung, dass die Kolonialgeschichtsschreibung zur Untermauerung der Leninschen Imperialismustheorie gehöre. Als Bestandteil der Imperialismustheorie litt die Kolonialismusforschung in der DDR jedoch unter einem gewissen Theoriedefizit. Die in der Bundesrepublik und in der übrigen westlichen Welt geführten Diskussionen zum Imperialismus wurden von den Kolonialhistorikerinnen und -historikern der DDR kaum rezipiert und in ihrem substantiellen Gehalt sogar ignoriert. (vgl. Herzog / Sebald 1991, S. 731) Durch eine staatlich gesteuerte öffentliche Meinung vor ernsthafter Kritik immunisiert, so der Düsseldorfer Historiker Wolfgang J. Mommsen, habe man geglaubt, es sich in der Regel leisten zu können, „die alten Formen vom imperialistischen Charakter des Kapitalismus in höchst pauschaler Form fortzuschreiben.“ (Mommsen 1987, S. 95)

Es muss trotz der in der Fachwelt bis heute festzustellenden Würdigung, jedoch in der heutigen deutschen Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommenen Erfolge der Kolonialismusforschung in der DDR festgehalten werden, dass die dazu arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler es in späteren Jahren versäumt hatten, mehr Gewicht auf reine Quelleneditionen zu legen. Dies veranlasste eine der bedeutendsten Afrikahistorikerinnen der DDR, Thea Büttner, auf einer Tagung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Oktober 1995 dazu, sogar von einem „außerordentlich vernachlässigten Bereich“ zu sprechen. (Büttner 1995) Dennoch verschwanden kolonialhistorische quellenorientierte Arbeiten niemals ganz aus dem Spektrum der Dritte-Welt-Forschung in der DDR.⁸

Was aus der DDR-Kolonialhistoriographie wurde

Die Aktivitäten und Erfolge der DDR-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler auf dem Gebiet der Kolonialgeschichtsschreibung wurden von den BRD-Historikerinnen und -Historikern über den gesamten Zeitraum der Existenz der DDR, aber auch was sich auf dem Gebiet der akademischen Afrikaforschung und -ausbildung vor allem an der Universität in Leipzig tat, nicht nur aufmerksam verfolgt, sondern auch – wie dargelegt – weitgehend anerkannt. Auch von anderen Afrika- und Kolonialgeschichtsforschern des Auslands wurde zugestanden, dass von der „Leipziger Initiative“ eine „Art Signalwirkung“ ausgegangen war. (vgl. Rathmann 1995, S. 183) Denn in anderen Ländern begannen sich nach dem Leipziger Vorbild ebenfalls Kolonial- und Afrikahistorikerinnen und -historiker verstärkt mit dem europäischen Kolonialismus, nicht zuletzt mit dem deutschen, zu befassen.

So kompromisslos und hart die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der DDR mit der Bewertung der kolonialen Vergangenheit Deutschlands in Afrika sowie mit den wissenschaftlichen „Verteidigern“ der deutschen Kolonialpolitik in der Bundesrepublik umgegangen sind, so haben sie sich doch nicht explizit und wenn doch, dann nur verbal mit der kolo-

nialen Vergangenheit der BRD-Diplomaten und deutschen Bürgerinnen und Bürger in Afrika auseinandergesetzt. (vgl. Grossman 1962) Entgegen der Sorge des Auswärtigen Amtes in Bonn machte die DDR niemals den Versuch, die im Potsdamer Staatsarchiv lagernden Kolonialakten als belastendes Material gegen die westdeutschen Diplomaten, etwa in der ehemaligen deutschen Kolonie Tanganyika bzw. Tansania, wo die Systemauseinandersetzung besonders intensiv spürbar war (vgl. van der Heyden / Benger 2009) und was in Bonn besonders befürchtet wurde, zu verwenden. (vgl. Kilian 2001, S. 192) Die DDR beließ es bei reichlich pauschalen Vorwürfen, die Bonner Politik sei neokolonialistisch und trete in die Fußstapfen der expansionistischen Politik der Nationalsozialisten. (vgl. z.B. Sperker 1960)

Was bleibt

Für das Gebiet der Kolonialgeschichte kann man den Schluss ziehen, dass es bereits vor der „Wende“ Interaktionen zwischen einem Teil der ost- und westdeutschen Kollegen gegeben hat. Insofern hätte es nach der deutschen Vereinigung eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Kolonialhistorikerinnen und -historikern beider deutscher Staaten geben können, aber wie bekannt, ist daraus nichts geworden; ebenso wie auf anderen Gebieten der Wissenschaft ist es nicht zu einer Zusammenarbeit, einem gemeinsamen Forschen, sondern eher zu einer Verdrängung der ostdeutschen Kollegen gekommen. (vgl. Bollinger / van der Heyden 2002) Von einigen Kollegen aus der Bundesrepublik wurden die Forschungen der ostdeutschen Kolonial- und Afrikaforscherinnen und -forscher nach der „Wende“, zuvor geachtet, nunmehr schlichtweg negiert. Als geäußerte oder ungenannte Begründung dafür muss die Tatsache herhalten, dass die Gesellschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der DDR *per se* der marxistischen Ideologie verhaftet gewesen seien und deshalb aus solchen Arbeiten nichts Vernünftiges entstehen könne. Wenngleich einerseits oftmals sogar Forschungsergebnisse von DDR-Kolonialhistorikerinnen und -historikern stillschweigend übernommen wurden, wird als Argument für die so gut wie vollständige Beseitigung der DDR-Kolonialhistoriographie deren Verhaftung mit der marxistischen Ideologie als Grund für deren „Abwicklung“ ins Feld geführt. Dabei hat Karl Marx ein analytisches Werkzeug hinterlassen, so Franz Ansprenger in seinem Aufsatz über die (leider nicht stattgefundene) „Wiedervereinigung der deutschen Afrikawissenschaft“, „mit dem zu arbeiten keine Schande ist. Das gelte auch für die Erforschung Afrikas.“ (Ansprenger 1991, S. 71) Auch der finnische Afrika- und Kolonialhistoriker Juhani Koponen, der den Schwerpunkt seiner Forschung auf die Geschichte des deutschen Kolonialismus in Ostafrika gelegt hat, lehnt ausdrücklich die Marx'sche Theorie zur Erforschung der Geschichte für Afrika nicht ab. (vgl. Koponen 1988, S. 39)

Jüngeren Kollegen, die sich mit wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen, – etwa zur Entstehung und Ausprägung der ostdeutschen Kolonialhistoriographie – befassen, vermögen oftmals nicht, bis zum Kern der historischen Gege-

⁸ Vgl. die in den 1970er Jahren entstandenen Publikationen in der Übersicht von Büttner / Stoecker 1980. Eine geplante Übersicht für die 1980er Jahre konnte nicht mehr erscheinen.

benheiten in dem untergegangenen deutschen Staat durchzudringen. Zu sehr hat die seit gut drei Jahrzehnten andauernde Beschäftigung mithilfe staatlicher Alimentierung zum Charakter des „Unrechtsstaates“ zu einseitigen Trübungen des Blicks auf die deutsche Geschichte nach 1945 geführt. So kommt es zwangsläufig zu Schlussfolgerungen, die zwar in den heutigen Mainstream der politischen Geschichte passen, jedoch zuweilen recht wenig mit der Realität zu tun haben. Einige sind sich sogar nicht zu schade, die Lebensleistungen von Kolonialhistorikerinnen und -historikern aus dem Osten Deutschlands als „problematisch“ zu bezeichnen, und die von Anfang an unter der DDR-Bevölkerung vorherrschende antikoniale Einstellung – so zur kolonialen Vergangenheit – Namibias zu verunglimpfen. So wird etwa in einer wissenschaftlichen Studie behauptet, dass in der DDR, wie angeblich ebenso in der Bundesrepublik, das Verhältnis zur afrikanischen Bevölkerung durch eine „imperiale Nostalgie“ geprägt gewesen sei. (vgl. Bürger 2017, S. 34, 40)

Noch unmittelbar nach der deutschen Vereinigung, in deren Ergebnis auch die ostdeutschen Afrika- und Kolonialhistorikerinnen und -historiker evaluiert – und letztlich „abgewickelt“ – wurden, konnten diese auf positive Zeugnisse verweisen und erhielten befristet eine Beschäftigungsmöglichkeit. Zumindest in Berlin im neu gegründeten Forschungsschwerpunkt Moderner Orient, wo einige Kolonialhistorikerinnen und -historiker aus der inzwischen aufgelösten Akademie der Wissenschaften der DDR einen Zeitvertrag erhalten hatten. Als diese Institutionen sich erfolgreich in der *international scientific community* behaupteten, wurden die für ostdeutsche positiv evaluierte Historikerinnen und -historiker geschaffenen Stellen für die westdeutschen Kollegen interessant. Damit endete eine quellenorientierte Kolonialismusforschung, so wie sie in der DDR Tradition hatte. (vgl. van der Heyden 2013)

Die meisten Kolonialhistorikerinnen und -historiker aus der DDR fielen somit, wenn zuweilen auch etwas verspätet, dem Elitenwechsel im Osten Deutschlands zum Opfer. (vgl. van der Heyden 2020) Auf die dadurch zum Ausdruck kommende Missachtung eines Teils der Traditionen der deutschen (Anti-)Kolonialismusforschung ging auch die Thematik um Geschichte und Genesis des Kolonialismus und Rassismus in der gesamtdeutschen Gesellschaft zurück, bis sie seit einigen Jahren ins Blickfeld der deutschen Öffentlichkeit zurückkehrte. An vielen Schulen, hier sei vor allem auf Berlin verwiesen, wo ganze Forschungsgruppen einmal zur deutschen Kolonialgeschichte arbeiteten, wird sich kaum bzw. in ausreichendem Maße damit befasst. Der Völkermord an den Herero stellt lediglich eines von fünf Wahlthemen dar. (vgl. Häußler 2021)

Aber vergessen sind die Leistungen der ostdeutschen Kolonialismus- und Afrikaforscherinnen und -forscher mit ihren Forschungsinhalten nicht, vor allem nicht bei den Kollegen in Afrika. So formulierte es erst kürzlich ein togoischer Germanist und Historiker: „Aus heutiger Sicht bleibt der Beitrag der DDR-Afrikawissenschaft zur Stärkung afrikanischen Bewusstseins m. E. unvergesslich, vielleicht (ist das, UvdH) sogar wichtiger als das politische Erbe und die wirtschaft-

lichen Errungenschaften aus den 40 Jahren Beziehungen Afrikas zur DDR [...]“ Und weiter: „Viele DDR-Historiker und -Afrikanisten [...] haben durch ihre wissenschaftlichen Publikationen dem ganzen afrikanischen Kontinent neue Wege der Geschichtsschreibung erschlossen.“ (Oloukpona-Yinnon 2020, S. 243)

Die Afrikawissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der DDR – so wurde es bereits Ende der 1990er Jahre von einer Arbeitsgruppe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften festgestellt –, legten gerade auf den Gebieten der Kolonialhistoriographie bis in die Gegenwart und vermutlich bis in die Zukunft reichende Forschungsergebnisse von internationalem Standard vor. Hinzu kommen die Erfahrungswerte auf den Gebieten der interdisziplinären Studentenausbildung und diejenigen in der Hochschulzusammenarbeit mit afrikanischen Partnereinrichtungen. Durch die personelle Abwicklung sind mehr oder minder rigoros solche einschlägigen Erfahrungswerte beseitigt worden. Als Fazit ist zu konstatieren, daß die in schriftlicher Form vorliegenden Ergebnisse der DDR-Afrikawissenschaften – mit Ausnahme derjenigen Publikationen, die sich mit der Geschichte der nationalen Befreiungsbewegung auf marxistisch-leninistischer Grundlage befassten, die schon jetzt der Vergessenheit anheimgefallen sind – in der Regel zwar heute und auch zukünftig noch Bestand haben, aber da sie personell nicht untersetzt und fortgeführt wurden, in absehbarer Zeit zumindest hierzulande ihre Bedeutung eingebüßt haben werden; gleiches trifft auf die afrikabezogene Lehre zu. (van der Heyden 1998, S. 432)

Literatur

- Ansprenger, F. (1962): Neuere Geschichte und politische Wissenschaft, in: Abel, H. (Hrsg.): Deutsche Afrikawissenschaft. Stand und Aufgaben. Vorträge einer Tagung, Köln, S. 133-139
- Ders. (1964): Aufgaben der deutschen politischen und historischen Wissenschaft in Bezug auf Afrika, in: Heidermann, H./Kühn, H. (Hrsg.): Afrikas Gegenwart und Zukunft. Beiträge zum ersten Afrika-Colloquium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover, S. 103-122
- Ders. (1991): Zur Wiedervereinigung der deutschen Afrikawissenschaft, in: Internationales Afrikaforum, Nr. 1, S. 71-77
- Bayer, E. (1962): Historik und Geschichtsunterricht, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Nr. 6, S. 345
- Belz, J. (2003): Geschosse zu Wassertropfen. Sozio-religiöse Aspekte des Maji-Maji-Krieges in Deutsch-Ostafrika (1905-1907), Köln
- Bley, H. (1968): Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914, Hamburg
- Ders. (1987): Die Auswirkungen der Kolonialherrschaft in Afrika, in: Nestvogel, R. / Tetzlaff, R. (Hrsg.): Afrika und der deutsche Kolonialismus. Zivilisierung zwischen Schnaps- und Bibelstunde, Hamburg, S. 183-206
- Bollinger, S. / van der Heyden, U. (Hrsg.) (2002): Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland, Berlin
- Ders. / van der Heyden, U. / Kessler, M. (Hrsg.) (2004): Ausgrenzung oder Integration? Ostdeutsche Sozialwissenschaftler zwischen Isolierung und Selbstbehauptung, Berlin

- Bückendorf, J. (1997): „Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!“ Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Münster
- Bürger, C. (2017): Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD, Bielefeld
- Büttner, T. (1992): The Development of African historical Studies in East Germany. An Outline and selected Bibliography, in: History in Africa, vol. 19, S. 133-146
- Dies. (1995): Die Afrikawissenschaften in der DDR. Überlegungen für eine weiterführende Analyse. Erweiterter Kommentar zu den Ausführungen von U. van der Heyden auf der Konferenz „Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 4./5.10.1995 (Manuskript)
- Dies. / Stoecker, H. (1980): Forschungen zur Geschichte des subsaharischen Afrika, in: Historische Forschungen in der DDR 1970-1980. Analysen und Berichte zum XV. Internationalen Historikerkongreß in Bukarest, Berlin, S. 493-501
- Drascher, W. (1958): Russische Forschungen zur Geschichte Afrikas, in: Historische Zeitschrift, Bd. 186, S. 723-733
- Drechsler, H. (1966): Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft, Berlin
- Gottberg, A. (1971): Unyamwesi. Quellensammlung und Geschichte, Berlin
- Grossman, V. (1962): The Starling List of Guilty Men. West German Ambassadors who Served Hitler, in: Democratic German Report, vol. XI, no. 2, January 19th, S. 18-22
- Gründer, H. (1990): Kolonialismus und Marxismus. Der deutsche Kolonialismus in der Geschichtsschreibung der DDR, in: Fischer, A. / Heydemann, G. (Hrsg.): Geschichtswissenschaft in der DDR, Bd. 2: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte, Berlin, S. 671-709
- Ders. (1999): ... da und dort ein junges Deutschland gründen. Rassismus, Kolonialismus und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München
- Ders. / Hiery, H. (Hrsg.) (2017): Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick, Berlin
- Haarmann, U. (1974): Die islamische Moderne bei den deutschen Orientalisten, in: Kochwasser, H. / Roemer, H. (Hrsg.): Araber und Deutsche. Begegnung in einem Jahrtausend, Tübingen, S. 56-91
- Hallgarten, G. W. (1963): Imperialismus vor 1914. Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem ersten Weltkrieg, 2. Aufl., Bd. 1, München
- Hann, C. / Sárkány, M. / Skalnik, P. (Eds.) (2005): Studying Peoples in the People's Democracies. Socialist Era Anthropology in East-Central Europe, Münster
- Häußler, M. (2021): Wie kann man Rassismus loswerden?, in: Berliner Zeitung vom 6.2.2021
- Dies. (2021): Vom Pflicht- zum Wahlmodell. Kolonialismus im Unterricht, in: Berliner Zeitung vom 8.3.2021
- Herzog, J. / Sebald, P. (1991): Kolonialismus „von innen“. Überlegungen zur Bedeutung der Kolonialherrschaft für die Entwicklung afrikanischer Gesellschaften, in: Asien-Afrika-Lateinamerika, Nr. 4, S. 730-743
- Hintze, U. (1959): Bibliographie der Kwa-Sprachen und der Sprachen der Togo-Restvölker, Berlin
- Italiaander, R. (1963): Diesmal schlief der Westen nicht. Schwarze und weiße Afrikanisten. Welche Möglichkeiten bleiben dem Westen? Ein Kongreß in Ghana, in: Die Welt vom 5.1.1963
- Jegzentsis, P. / Wirth, V. (1991): Zum Stand der entwicklungstheoretischen Diskussion in der DDR in den 80er Jahren. Ein Literaturüberblick, in: PERIPHERIE. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Nr. 41, S. 71-88
- Kamphausen, E. / Ustorf, W. (1977): Deutsche Missionsgeschichtsschreibung. Anamnese einer Fehlentwicklung, in: Verkündigung und Forschung, Heft 2, S. 2-57
- Kilian, W. (2001): Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955-1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien, Berlin
- Koponen, J. (1988): People and Production in late precolonial Tanzania. History and Structures, Jyväskylä
- Ders. (1995): Development for Exploitation, German Colonial policies in Mainland Tanzania, 1884-1914, Helsinki / Hamburg
- Ders. (1996): Knowledge, Power and History. German Colonial Studies in Tanzania, in: van der Heyden, U. / von Oppen, A. (Hrsg.): Tanzania. Koloniale Vergangenheit und neuer Aufbruch, Münster, S. 118-139
- Kühne, H. (1962): Faschistische Kolonialideologie und Zweiter Weltkrieg, Berlin
- Kum'a Ndumbe III., A. (1992): Was will Bonn in Afrika? Zur Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland, Pfaffenweiler
- Lakowski, R. (1970): Die Kriegsziele des faschistischen Deutschland im transsaharischen Afrika, unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin
- Liedke, W. / Schippling, H. (1986): Bibliographie deutschsprachiger Literatur zur Ethnographie und Geschichte der Ovambo, Nordnamibia, 1840-1915, annotiert, Dresden
- Markov, W. (1954/55): Fragen der Genesis und Bedeutung der vorimperialistischen Kolonialsysteme, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig, Nr. 1/2, Leipzig 1954/55, S. 43-46
- Ders. (1974): Zu einigen Ergebnissen und Problemen der Erforschung der Geschichte der nationalen Befreiungsbewegung, in: Wissenschaftliche Mitteilungen. Historiker-Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik, Nr. 2, Berlin, S. 49-53
- Melber, H. unter Mitwirkung von M. Melber und W. Hillebrecht (1984): In Treue fest, Südwest! Eine ideologiekritische Dokumentation von der Eroberung Namibias über die deutsche Fremdherrschaft bis zur Kolonialapologie der Gegenwart, Bonn
- Metschies, K. (1990): Quellen im Zentralen Staatsarchiv in Potsdam zur kolonialen Politik Deutschlands in Afrika und Nahost, in: Archivmitteilungen, Nr. 4, S. 134-139
- Mommsen, W. (1987): Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, Göttingen
- Müller, F. (1962): Kolonien unter der Peitsche. Eine Dokumentation, Berlin

- Oloukpona-Yinnon, A. (2020): DDR-Afrikawissenschaftler aus aktueller Sicht eines afrikanischen Germanisten, in: Rösberg, D. / Walter, M. (Hrsg.): Die DDR als kulturhistorisches Phänomen zwischen Tradition und Moderne, Berlin, S. 241-249
- Piazza, H. / Rathmann, L. (1976): Zur Kontinuität des antikolonialen Kampfes der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung und zur Entwicklung der Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaften in der DDR, in: Partei – Tradition – Wissenschaft. Beiträge von Gesellschaftswissenschaftlern der Karl-Marx-Universität Leipzig, Berlin, S. 207-222
- Rathmann, L. (1995): Walter Markov und die „farbigen Kontinente“. Persönliche Reminiszenzen, in: Neuhaus, M. / Seidel, H., in Verbindung mit Diesener, G. / Middell, M. (Hrsg.): „Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt...“ Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov, Leipzig, S. 183-186
- Raue, G. (1973): Die Aufteilung der Welt als Parteiauftrag. Protokoll zur Sache und Person, in: Neues Deutschland vom 27.1.1973
- Sebal, P. (1988): Togo 1884-1914. Eine Geschichte der deutschen „Musterkolonie“ auf der Grundlage amtlicher Quellen, Berlin
- Ders. (1993): Völkerfreundschaft oder Auslandsinformation. Impressionen zum Wirken der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft, in: van der Heyden, U. / Schleicher, I. / Schleicher, H.-G. (Hrsg.): Die DDR und Afrika. Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster / Hamburg, S. 79-94
- Sperker, H. (1960): Zur Afrikapolitik der deutschen Imperialisten, hrsg. vom ZK der SED, Abteilung Agitation und Propaganda, Berlin
- Steltzer, H. (1984): Die Deutschen und ihr Kolonialreich, Frankfurt/M.
- Stoecker, H. (1958): Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kolonialismus, Berlin
- Ders. (Hrsg.) (1977): Drang nach Afrika. Die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, Berlin
- Timm, U. (2020/1978): Morenga. Roman, 1. Aufl. 1978, München
- Ders. (1981): Deutsche Kolonien, München
- van der Heyden, U. (1994): Sichten auf die historische Afrikawissenschaft in der DDR. Ein Rundtischgespräch mit Afrikawissenschaftlern, in: Asien-Afrika-Lateinamerika, Nr. 5, S. 539-571
- Ders. (1998): Die Afrikawissenschaften in der DDR. Das Beispiel südliches Afrika, in: Krauth, W. / Wolz, R. (Hrsg.): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch, Berlin, S. 371-442
- Ders. (1999): Die Afrikawissenschaften in der DDR. Eine akademische Disziplin zwischen Exotik und Exempel. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung, Münster / Hamburg / London
- Ders. (2001): Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg in Westafrika, 2. Aufl., Berlin
- Ders. (2003): Kolonialgeschichtsschreibung in Deutschland. Eine Bilanz ost- und westdeutscher Kolonialhistoriographie, in: Neue Politische Literatur. Berichte über das internationale Schrifttum, Nr. 3, S. 401-429
- Ders. (2013): Anspruch und Wirklichkeit beim Umbau der außeruniversitären Forschung nach der Wende. Das Beispiel des Forschungsschwerpunkts Moderner Orient, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften, Nr. 4, S. 511-527
- Ders. (2017): Handling GDR Colonial Historiography, in: Fair-Schulz, A. / Kessler, M. (Hrsg.): East German Historians since Reunification. A Discipline Transformed, New York, S. 203-220
- Ders. (2018): Antikolonialismus und Kolonialismuskritik in Deutschland, in: Bechhaus-Gerst, M. / Zeller, J. (Hrsg.):

Dr. Dr. Dr. Ulrich van der Heyden, (geb. 1954), Visiting Professor an der University of South Africa, Pretoria; Dr. phil. und Dr. rer. pol. habil. und PhD (Rhodes/Südafrika), Privatdozent am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Afrika-, Missions- und Kolonialhistoriker sowie Politikwissenschaftler mit dem Schwerpunkt Afrika. Kontakt: heydenul@hu-berlin.de